

Ivan Stupek
Ostrava

Die Dorfposse als eine neue Gattung in der schlesischen Literatur

Zu den wenig bekannten Autoren der deutschen Literatur der Jahre 1918–1938 im tschechischen Schlesien gehört Rudolf Thiel aus Freudenthal (Bruntál 1893–1956) mit Werken wie z.B. „Der Heiratsschwindler“, „Dar gleckliche Franz“ oder „Viktor Heeger und die Beier-Mutter“.

Ganz interessant, manchmal ohne tieferen künstlerischen Wert jedoch, sind seine Dorfpossen, mit welchen er eine gewiss ganz interessante Rolle in der damaligen deutschen Literatur geschaffen hat. Im Werk „Der Heiratsschwindler“ ist es interessant, wie diese schlesische Dorfposse aufgeführt ist. Aufgrund seiner Probleme mit den hiesigen deutschen Dialekten erklärt der Autor seine Schreibweise der schlesischen Mundart: „Der Schreibweise unserer schlesischen Mundart gerecht zu werden ist ziemlich schwierig, denn in fast jedem Gerichtsbezirke besteht eine andere Klangfärbung. So wird beispielsweise das Wörtchen ‘halt’ im Freiwaldauer Bezirke ausgesprochen: ‘ich geh’ halt wohin’, während der Freudenthaler sagen wird: ‘ich geh’ hoald wohin’. Um dieser Schwierigkeit aus dem Weg zu kommen, ist in diesem Einakter jedes ‘a’, welches in manchen Gegenden als ‘oa’ oder gar ‘o’ gesprochen wird, mit a mit Längening bezeichnet, und jeder liest, wie es ihm geläufig erscheint!”¹

Die Handlung des Stückes ist ganz einfach und seicht. Im Mittelpunkt der Handlung steht der Bürgermeister eines Dorfes, dessen Bewohner nicht das Allgemeinwohl, sondern den krassen Eigennutz pflegen. Jeder ist sich selbst der Wichtigste. So kommt es, daß das im Mitteldorf stehende Spritzenhaus alt und baufällig wird und die Unter- und die Oberdörfler von einem Neubau des Spritzenhauses nichts wissen wollen, denn wenn die Mitteldörfler ein neue Löschstelle brauchen, so sollen sie sich eben selbst eines bauen. Unser Bürgermeister, der um das Wohl der Gemeinde ehrlich besorgt ist und das nichtsnutzige Treiben seiner Ortsmitbewohner erkennt, will die am meisten gegen seine gesunden Ansichten wühlenden Niederdörfler dadurch für sich gewinnen, daß er als vielbegehrter alter Junggeselle um die Tochter des einen Gegners wirbt. Deshalb fallen ihm aber die Oberdörfler in den Rücken, und um den Schein zu wahren, spielt er sich nun auch im Oberdorfe als Freier auf. Eine Zeit gelingt ihm dieses aufgezwungene Doppelspiel, doch als er beide ‘Bräute’ gleichzeitig zum Tanz führen will, kommt es zum ‘Staatskrach’. Der Bürgermeister wird verprügelt. Dieses Moment ist auf folgende Weise beschrieben: „Diese Situation muß durch rasches Spiel gewinnen und soll ihren Höhepunkt dadurch erreichen, daß der Auszugstisch durch das Vorbeugen des Pietsch² und Aufspringen der Olbrichin³ umkippt. Sulz, Salz, Teller

¹ Rudi Thiel: Der Heiratsschwindler. Schlesische Dorfposse in einem Aufzug. Schlesische Verlagsanstalt W. Krommer, Freudenthal. Ohne Datum der Herausgabe. S. 3

² Pietsch Flor, genannt ‘Under-Bauer’

usw. rutschen zur Erde. Der Erfolg des 'Umsturzes' ist dann sicher, wenn der Tisch in folgender Weise umgekippt wird: Bei der Frage des Pietsch: 'Wu briehts', stützt er sich mit beiden Händen auf die kurze Kante des Tisches und neigt sich stehend gegen die Olbrichin, welche auf der Gegenseite des Tisches sitzt und bei der Antwort: 'Bei dir brieht' s' mit beiden Händen gegen Pietsch zeigt, aufspringt und so den Tisch, ohne Zuhilfenahme ihrer Hände, hochreißt."⁴

Im Niederdorf wird ein Gerätehaus gebaut und die Oberdörfler tun das gleiche. Erst ein blinder Feuerlärm läßt die mißgünstigen Neidhammel erkennen, daß drei Gerätehäuser für eine Feuerspritze ein Unding sind. So reift endlich der Plan für den Bau eines Spritzenhauses im Mitteldorf und der vermeintliche Heiratsschwindler wird von beiden Bräuten, die indessen anderweitig Trost gefunden haben, freigegeben.

Dies Stück bringt Bühnenszenen voll durchschnittlichen Humors. Bei einem schlechten Theaterstück kann der Erfolg ausbleiben, wenn auch zu lesen war: „...Den Höhepunkt des Abends bildete 'Der Heiratsschwindler', ein einaktiges Lustspiel in schlesischer Mundart des Freudenthalers Rudi Thiel...Das Stück fand einen ganz außerordentlichen Beifall, und es ist durchaus angebracht, es hier in einer etwas beträchtlicheren Besprechung zu würdigen...Das Stück hat Handlung, Witz und Sinn. Das will ich viel heißen, mit anderen Worten: es bedeutet, daß es über die meisten Stücke dieses Stils hinausragt. Die Handlung ist durchaus möglich, das Thema dem Landleben von gestern, heute und morgen entnommen, das ganze zu einem witzig fröhlichen Spiel mit versteckter Moral vereinigt, das an drolligen Situationen mehr als reich ist. Aus jedem Striche erkennt man, daß der Verfasser mit Lust bei der Sache war...“⁵

Oder ein anderer Zeitungsausschnitt: „...So kam es, daß das einheitliche Urteil über Stück und Darstellung sich in fröhlicher Zustimmung kundgab, der laut und lebhaft gespendete Beifall erst dann aufhörte, als der widerstrebende Autor von seinen Spielern auf die Bühne gezerrt wurde... Der Einakter ist mindestens so gut wie manche, die sich längst eines guten Namens erfreuen. Es wäre jammerschade, müßte das Stück in einer müssigen Tischienschublade verkommen...“⁶

Schließlich noch eine kritische Zeitungsstelle: „So einfach der Aufbau dieses Bauernstückes ist, der Verfasser hat es verstanden, die Handlung frisch vorwärtsstrebend zu bemeistern... Will man einen hübschen heimatlichen Bauernabend machen, dann spanne man diese beiden Stücke (gemeint sind: Pargs 'Hamsterbauer' und Thiels 'Heiratsschwindler') schön zusammen, denn in unserem Heimatlande werden Inhalt und Lustigkeit dieser Art immer recht gewertet werden.“⁷

Ein weiteres Werk von Thiel, welches erwähnenswert ist, heißt „Männer gegen Tod und Teufel“. Eine Sammlung von siebzehn kürzeren Erzählungen über die typischsten Lebensgeschichten der berühmtesten europäischen Ärzte, wie Paracelsus, Johann

³ Olbrichin, genannt 'Öber-Bäuerin'

⁴ Ebd., S. 39

⁵ Pressestimmen zur Erstaufführung des „Heiratsschwindlers“. In: Neue Zeit, Troppau, 15. Januar 1927.

⁶ In: Freudenthaler Zeitung, Freudenthal, 12. Jänner 1927.

⁷ In: Deutsche Zeitung, Freudenthal, 22. Jänner 1927.

Weyer, Samuel Hahnemann, Ignaz Semmelweis, oder Rudolf Virchow. Interessant sind diese kurzen medizinischen Ereignisse vom Autor geschildert, wobei im Vordergrund das Bestreben nach richtiger fachlicher, eher authentischer Beschreibung von einzelnen Persönlichkeiten der naturwissenschaftlichen Welt des 18. und 19. Jahrhunderts steht. Der Autor schreibt im Vorwort seines Buches: „Da entschloß ich mich, das Leben jener prächtigen Gesellen zu beschreiben für jedermann, der noch an Mannesmut und Mannestat Gefallen findet.

Da stieg die mystische Gestalt des Paracelsus über den Wust gelehrter Meinungen herauf als ein Mensch von Fleisch und Blut – da mußte jenes goldne Büchlein, das allein von William Harveys reichem Leben übrig blieb, in moderner Münze ausgeprägt werden – da trat der Herr von Haller aus dem engen Rahmen der Literaturgeschichte und stellte sich als ein Gigant vor, der das ganze Wissen seiner Zeit zusammenraffte – da blickte der olympische Johannes Müller sehnsüchtig zum Geiste Goethes auf und wollte durch die Forschung erzwingen, was des Dichters Weisheit als unendliches Unternehmen erkannt hatte – da schienen Ernst von Bergmanns kurze Kriegsberichte wesentlicher als lange Würdigungen seiner Leistung für die Chirurgie – da blitzte hinter der goldenen Brille des klugen Rudolf Virchow ein Herrscherwille auf, wie ihn kein moderner Fürst der Wissenschaft besitzt, besitzen darf --”⁸

In historischer Hinsicht glaubwürdig wirkt das Kapitel „Paracelsus in Basel”, wo Rudolf Thiel seine literarischen Vorstellungen mit Dialogen zwischen Erasmus von Rotterdam und Paracelsus darzustellen versuchte: „Paracelsus lacht: ‘Die Lutherischen, die Papisten, die Zwinglischen, die Täufer berühmen sich allesamt des heiligen Geistes und daß sie allein gerecht sind im Evangelium. Jeder schreit: ich bin recht, meines ist recht, ich weiß Gottes Wort, bei mir ist Christus und seine Lehre. Und sie sind alle des Teufels!’

Erasmus sagt: ‘Die wahre Kirche ist im Geist.’ Und Paracelsus fährt fort: ‘Die falsche im Gemäuer. Ich hasse die Kirchengänger, die Kniebeuger und die Ducker. Das Kirchengehen Ablaßkaufen, zu Heiligen laufen, das Beten und Horensingen hat der Teufel erfunden!’ – ‘Wer ist dem Luther feind?’ schreit Paracelsus. ‘Die Leisetreter sind auch mir verhaßt, dies alles hübsch beim Alten lassen wollen!’ Erasmus fühlt sich angegriffen: ‘Ich verstehe Euch nicht recht. Seid Ihr nun doch ein Protestant, seid Ihr es nicht?’ – ‘Herr Desiderius, ich werde den Luther sein Ding verantworten lassen und werde für das meine selber sorgen.’ – ‘So stolz, Herr Doktor?’ – ‘Ja, so stolz. Ein Mensch ist so gut wie der andere, Edle und Reiche wie Arme und Landstreicher. Nicht Bettlerei soll sein, nicht adeliges Wesen, sondern mit seiner Arbeit soll sich jedermann erhalten, wie es Gott gefällt.’ – ‘Es hilft Euch nicht, Theopharst, Ihr gehört zu Luthers Sekte!’ – ‘Nein und nochmals nein! Der Luther und der Papst, das sind zwei Huren, die sich um die Keuschheit streiten!’⁹

In diesem Kapitel geht es tatsächlich um zwei Ebenen, literarisch von dem Autor gut miteinander verbundene Positionen, die ideologische und die medizinische, die hier auch mit humanistischen Fragestellungen zusammenhängen. Rudolf Thiel dokumen-

⁸ Rudolf Thiel: Männer gegen Tod und Teufel. Paul Neff Verlag, Berlin, 1933. S. 7f.

⁹ Ebd. S. 47f.

tiert auch eine solche Stellungnahme mit den folgenden Worten von Paracelsus: „Ihr schwört auf die Bücher, ihr gelehrten Herren! Mir aber hat mein Wandern erschlossen, daß keinem sein Meister aus den Büchern wächst. Zwei Eingänge sind in die Heilkunst, der eine durch die Schriften des Galenos, Rhasis, Mesue, der andere Eingang führt durch die Natur! Hippokrates, den nehme ich aus! Gott hat das Licht der Natur in diesem frommen Manne wirken lassen, aber durch den bösen Feind ist nach ihm die Arznei verfinstert worden und gefallen in die Widerärzte! Die haben sie verhaspelt mit Sophistereien – .

Ich klage gegen Euch, ihr Ärzte von den hohen Schulen! Ihr lästert meine Lehre, weil sie nicht aus euren Köpfen kommt, weil ich vom Grund aus dringe zur Arznei und nicht oben zum Säuloch hineinsteige! Aber das Gesundmachen gibt den Arzt und die Werke machen Meister und Doktor, nicht Kaiser, nicht Papst, nicht Privilegia und keine hohe Schule!“¹⁰

Der beste Teil des Werkes ist das Kapitel „Der Herr von Haller“ mit dem Untertitel „Medikus, Mathematikus, Botanikus, Alpinist, Poet“. Ohne Zweifel ein Dichter, einer der berühmtesten Lyriker des 18. Jahrhunderts. Mit ihm beginnt die Reihe der deutschen Dichter, die zugleich Naturwissenschaftler waren, deren naturwissenschaftliches Weltbild auch ihre Dichtung bestimmte, die Reihe, die sich fortsetzte mit A.Kästner, Lichtenberg, Goethe, Brentano, Arnim, Chamisso, Novalis, Büchner, zuletzt mit den Ärzten Carossa oder Benn. Aber im Unterschied zu den meisten der Genannten behielt die Wissenschaft bei Haller zeitlebens den unbedingten Vorrang vor der Poesie. Haller ist überhaupt nur in seiner Jugend, in der kurzen Zeitspanne zwischen 1725 und 1736 Dichter gewesen. Und auch da war er sich seines Dichtertums nicht sicher, seinen ersten Gedichtband nannte er einen „Versuch“.

Hallers ernsthafte enge und professionell sich entwickelnde Studien in Mathematik werden von Thiel folgendermaßen charakterisiert: „Dort tut es ihm die neue Rechenkunst von Leibniz mächtig an, die von Bernouilli schwungvoll und begeistert vorgebracht wird. Er findet den ‘Differentialkalkül nicht schwer, doch widerstehen ihm die Integrale, weil er ihren praktischen Zweck nicht recht begreifen kann. Die Mathematik bleibt künftig einer seiner angenehmsten Zeitvertreibe. Wenn er nichts Besseres zu tun weiß und auch keinen poetischen Schwung in sich verspürt, dann sucht er Gleichungen von Kurven auf und macht sich Aufzeichnungen für die ‘Analyse der unendlich kleinen Größen’.“¹¹

In der Erfahrung der unschuldigen Welt naturverbundenen Menschenlebens rettet Haller den Optimismus der Aufklärung, dem er sonst im geistigen Bereich die größten Zweifel entgegenstellen mußte. Die Bewunderung für die Schönheit der Natur, für die unerschöpfliche Fülle des Geschaffenen führt ihn zu einer positiven Wertung der Wissenschaft, die zugleich irdisch und religiös begründet wird. In einer an Goethe erinnernden Stelle läßt Haller Erkennen und Staunen in der Naturwissenschaft sich gegenseitig steigern: „Da stürzt er sich mit der Tatkraft eines Mannes, dem sein

¹⁰ Ebd. S. 57f.

¹¹ Ebd. S. 111.

bürgerliches Glück entschwand und der über Talente ohnegleichen zu verfügen hat, in einen fünfzehnjährigen Taumel maßlosen Schaffens.

Albrecht Haller richtet eine anatomische Malerakademie ein. Ihre Früchte sind neun Bände voll Tafeln, die den Menschenleib mit noch nicht dagewesener Ausführlichkeit und Pracht abkonterfeien, bis in die feinsten Endigungen der Gefäße, Nerven, Fasern. Während seine Schüler sich in verschiedene Spezialgebiete teilen, übernimmt er selbst das Schwierigste, die Beschreibung der Arterien und Venen. Da vernehmen denn die Liebhaber von Hallers Poesien mit Erstaunen und Betrübniß, daß der große Dichter mitten in dem Schutt von stinkenden Kadavern anzutreffen ist, wie er nachdenklich ein zerfetztes Herz betrachtet, wie er triumphierend eine unbekannte Krankheit aus dem Aase scharrt!¹²

Zum Bild Hallers gehört es, daß er, wie groß auch sein ihn lange überlebender Ruhm sein mochte, doch immer als ein veralteter Dichter galt. So paradox es klingen mag, gerade dies erschließt ihn uns heute wieder. Seine Dichtung ist Ausdruck eines modernen Zeitbewußtseins. Er war zunächst und zumeist Naturforscher, seine philosophischen Bemühungen waren von den naturwissenschaftlichen Fortschritten der Zeit nicht zu trennen. Je sichtbarer diese wurden, je stärker sie das Schicksal der gesamten Menschheit zu bestimmen begannen, desto schärfer wurde der Widerstreit zwischen Wissen und Glauben. Der scheinbar unermessliche Erkenntnisgewinn, eingebracht von den empirischen Wissenschaften in ihrer Verbindung mit einer rationalen Philosophie, trat den überlieferten Wahrheiten der Offenbarung gegenüber und drohte sie zu vernichten. Haller wurde mit seinem ganzen Wesen in diesen Kampf hineingezogen. Er versuchte zeitweilig, ihm zu entgehen, indem er sich auf die orthodoxe theologische Dogmatik zurückzog, dann wieder, zum gegenteiligen Extrem umschlagend, indem er den physikotheologischen Gottesbeweis zur Anwendung zu bringen suchte und damit in die Gefahr geriet, die religiöse Sphäre der Rationalisierung preiszugeben. Beide Wege einer verwandten geistigen Situation sind auch in unserer Zeit versucht worden. Man wird nicht sagen dürfen, daß sie entscheidende Hilfe gebracht haben. Eben- sowenig konnten sie für Haller eine über den Augenblick hinaus fortwirkende Lösung bedeuten. Aber in seltenen Stunden leuchtete in ihm eine menschliche Möglichkeit auf, in der sich vielleicht aus allererster Vorahnung etwas Rettendes ankündigte – der Naturwissenschaftler als homo religiosus.

Rudolf Thiel charakterisiert ihn zu Ende seines Kapitels: „Also wird Herr von Haller denn zuletzt ein ‘Assessor perpetuus’ beim Berner Sanitätsrat und übernimmt die Aufsicht über Krankenhäuser, Armenpflege, Ärzteprüfung, verbessert in der Folge das Schulwesen, sorgt für ein philologisches Seminar, weihet einen botanischen Garten ein, reorganisiert die Akademie in Lausanne, begutachtet aufgefundene Altertümer, erhöht die Einkünfte der Geistlichen, legt die Genfer Unruhen bei und erreicht den Verzicht Frankreichs auf einen neuen Hafen am Genfer See, der den Handel Genfs vernichtet hätte.“¹³

¹² Ebd. S. 118.

¹³ Ebd. S. 133f.

Das war eine Seite Hallers, seine öffentliche Tätigkeit, eine andere, das geistige und kulturelle Bestreben in seinem Leben, wird in folgenden Zeilen beschrieben: „Aber seine Unersättlichkeit entdeckt noch einmal eine neue große Aufgabe für seine Schaffenskraft. Er hat mit Staunen und mit Ingrimme die ungeheuere Wirkung der revolutionären Bücher miterlebt, die ein verrückter Kopf mit Namen Jean Jacques Rousseau in die Welt gesetzt hat: sollte diesem tollen Bilderstürmer, diesem unehrfürchtigen Phantasten noch gelingen, die segensreichen Fortschritte der Aufklärung in einen Hexentanz der Willkür hineinzureißen? Sollten seine unvergorenen Staatstheorien die Menschheit zur Zerstörung aller sittlichen Gesetze verführen? Haller geht ans Werk und schreibt drei Gegen-Rousseaus, drei riesige politische Romane: zuerst die Lebensgeschichte des Tyrannen (der nicht so radikal erzogen wird wie ‘Emil’), dann in wärmerem Ton die Historie eines gemäßigten Monarchen, endlich eine enthusiastische Verherrlichung des freien, aufrechten Republikaners! ‘Fabius und Cato’ nennt er dieses Buch, und jenem alten Römer legt er seine Meinung in den Mund, den er verehrt als Vorbild seines Lebens: dem strengen Zensor Cato, dem schlichten Bauer Cato, dem treuen Sachverwalter öffentlichen Gutes, dem leidenschaftlichen Patrioten, dem unentwegten Anwalt der Moral.“¹⁴

Es ist dem Autor Thiel gut gelungen, eine klare Charakteristik Hallers mit allen Lebens- und Schaffenskontrasten darzustellen. Es sollte in dieser Beschreibung nicht ausgedrückt werden, daß er etwa Gott zu verteidigen oder zu demonstrieren hätte. Man kann nur sagen, daß Haller ein von Gott Ergriffener ist. Auf Haller bezogen, mag man das Gemeinte mit aller Vorsicht reformatorischen Glauben nennen. Nichts ist Verdienst, nicht Werke rechtfertigen vor Gott, eine andere Wirklichkeit muß sich uns auf-tun, die durch Erkennenwollen unerreichbar bleibt.

Thiels nächstes Werk heißt „Die Generation ohne Männer“. Er hat dies Buch einen Roman genannt. Es handelt sich aber eher um eine analytische Untersuchungsschrift. Die Generation ohne Männer – das sind die Vierzigjährigen bis Siebzigjährigen, die die deutsche Politik, Kunst, Wissenschaft, Weltanschauung bestimmen. Das sind die letzten Sprößlinge des 19. Jahrhunderts, die Demokraten, die Romantiker, die Objektiven, die Ironiker, die Überzeugten. Das sind die, die nicht mehr an den Willen glauben können, die nur noch an das Wissen glauben. Das sind die Schöpfer der Ideen, in denen alle Mittelmäßigen den Geist des 20. Jahrhunderts vorgebildet sehen. Durch die der Geist des 20. Jahrhunderts kleingehalten, irreführt, vielleicht im Keim vernichtet wird.

Gegen diese Generation ruft Thiel seine neue Generation auf, die Männer werden wollen. Er meint aber, daß die Gefahr groß ist, daß die Männer der kommenden Generation noch weicher, weibischer wären – als die Alten. Man könnte in diesem Sinn in eine Klemme geraten, wo man kein Ziel erreicht, wo man den Geist verleugnet, wo man keinen Stolz mehr erwirbt. Was ist jetzt besser, demokratischer, humaner – Gesetze zu schaffen statt Gesetze zu erforschen, Macht wollen statt Beglückung und Erhaltung, Krieg führen gegen Schicksal und Natur, gegen das Ewig-Weibliche?

Die Menschen, die in diesem Werk beschrieben werden, haben als Führer ihrer Zeit gewirkt. In einzelnen verschiedenen Kapiteln sind das die folgenden: Bernard Shaw –

¹⁴ Ebd. S. 134.

oder die Romantik des Common Sense, Sigmund Freud – oder der Selbstverrat der Wissenschaft, Walther Rathenau – oder die Politik der Unpolitischen, Stefan George – oder der Krampf in der Kunst, Thomas Mann – oder die Ironie aus Mangel an Stolz, und zuletzt Oswald Spengler – oder die Wollust des Untergangs. Ihre Macht hat eben in den Jahren gegipfelt, den Höhepunkt erreicht, als dies Werk geschrieben worden ist, wobei ihre Kräfte noch im vorangehenden Jahrhundert wurzelten.

Rudolf Thiel wagt diesen Kampf im Schatten eines Mannes, der größer als diese Menschen ist, im Schatten dessen, den sie selber irgendwann und irgendwie kritisiert haben, im Schatten Friedrich Nietzsches. Sie mußten ihm begegnen, sie mußten ihn verkennen – sonst wären sie nicht die, die sie sind, die Führer der Generation ohne Männer. Der Autor spricht im Kapitel über Thomas Mann: „...Wille zur Wahrheit ist – Wille zur Macht. Und so steht hier zuletzt das Wort, das Thomas Mann aus seinem Herzensgrunde haßt, weil er nicht mehr an die Macht im Geist glaubt. Das ist das Gefühl, das ihm abgeht, obwohl er es beschreibt: ‘Der Mensch ist Herr der Gegensätze’, auch des Gegensatzes Geist und Leben! Denn Geist ist schönstes Leben, stärkstes Leben, er ist es ganz allein, der dem Leben einen Sinn gegeben hat über die Mittelmäßigkeit hinaus!”¹⁵

In der Abhandlung über Walther Rathenau schreibt Thiel aus: „So nah am Abgrund – und doch nicht hinüber! Walther Rathenau schreibt im Februar des Jahres 1920: ‘Glauben Sie nicht, daß ich an Deutschland verzweifle. Ich verzweifle nicht an Deutschland, und ich bin nicht müde und nicht resigniert. Deutschlands Stunde ist aber noch nicht da. Wenn ich schreibe, so glaube ich: wir können. Wenn ich geschrieben habe, so weiß ich: nein, den Weg des Dunkels.’“¹⁶

Man kann sich fragen, wie Thiel in Rathenaus Worten die Gefahr von Mehrwertigkeitskomplexen und die sich immer wiederholende Geschichte seit Anfang der Existenz von Leben wahrnahm.

Im Kapitel über Stefan George sagt der Autor – sagen wir es dieser unmännlichen Generation einmal mit unseren Worten: ihr habt kein Recht, den Dichter Friedrich Nietzsche zu beurteilen – auch der Dichter Stefan George hat kein Recht dazu. Im Teil „Im Schmerz der Einsamkeit“ ist zu lesen: „Die Vereinsamung als Argument, das alle anderen Argumente niederschlägt“, wie Nietzsche weiß, ist typisch demokratisch. Dieses Argument entspringt der Furcht, der Furcht vor den Gefühlen, die einen Einsamen töten wollen, der Furcht vor den Kämpfen, die allein bestanden werden müssen, der Furcht zuletzt vor den Einsamen selbst --.“¹⁷

Zu seinem größten Werk nur ein paar Worte. Es heißt „Luther“. Am Ende eines Werkes, das von einem literarischen Versuch zu einer umfangreichen Forschung gewachsen ist und jahrelang Thiels ganze Geisteskraft beansprucht hat, hat er es verdient, daß man herausstellt, was er damit Neues für die Kenntnis über Martin Luther beizutragen versuchte. Er versuchte, die Entwicklungsgeschichte seiner Lehre zu rekonstruieren, und fand dabei, daß er weder der Scholastik noch der Mystik etwas We-

¹⁵ Rudolf Thiel: Die Generation ohne Männer. Paul Neff Verlag, Berlin, 1932. S. 435.

¹⁶ Ebd. S. 297.

¹⁷ Ebd. S. 314.

sentliches zu verdanken hat, sondern persönlichsten Erlebnissen von ungemeiner Wucht und Tiefe, geboren aus den beiden stärksten Trieben seiner Seele, aus der Furcht vor dem Gericht und aus der Ehrfurcht vor dem Übermenschlichen. Die Stufen dieses Werdens, das lang vor dem Ablaßstreit vollendet war, sind der Zweifel an einer philosophischen Erkenntnis Gottes, die Überzeugung von der menschlichen Verdorbenheit, die Absage an alle guten Werke, das strenge Dogma von der unbekanntem Vorbestimmung und endlich der Verzicht auf alles Wissen-Wollen.

Rudolf Thiels großes Werk bemüht sich, Luthers vielgerügte Widersprüche darzustellen als die folgerichtige Entwicklung eines Propheten, der etwas ganz anderes gewollt hat, als aus seiner Reformation geworden ist. So betont es die bisher wenig bekannte Tatsache, daß er bei der Rückkehr von der Wartburg den Papstkrieg angefangen und den Krieg verkündet hat, weil er seine frohe Botschaft in eine lieblose Freiheit verdorben sah. Es schildert Luthers „Sammlung ernster Christen“ als sein eigentliches Kirchenideal und seinen Umschwung in die Landeskirche als die Folge der Erfahrung mit der bösen Welt. Es erklärt sein Verhältnis zu der weltlichen Gewalt und sein Versagen in der Kirchenzucht daraus, daß er sich nie berufen glaubte, eine Kirche zu regieren. Es bestimmt seine vielumstrittene Lehre von der Sündenvergebung durch das Abendmahl als eine Lehre von dem Glaubenstrost im Sakrament. Es zeigt die furchtbare Enttäuschung und Resignation des alternden Propheten.

Der eigentliche Grund und Kern des ganzen Werkes aber ist die Entdeckung, daß der Lutherglaube das gerade Gegenteil von jener Heilsgewißheit bietet, die später von manchen Kirchenvollziehern umgestaltet wurde, daß der Lutherglaube einen letzten, schwersten, unbedingten Verzicht auf alles Wissen fordert und voraussetzt, ein Verharren in der Ungewißheit über den verborgenen Willen des unbegreiflichen und unbekanntem Gottes.

Manche vermißten auch den genauen Nachweis der Zitate. In diesem Buch, welches zu dreiviertel aus Luthers Wort besteht, wollte auf den Ballast verzichten, der so selten einen Dienst erfüllt. Die Werke Luthers sind fast immer angeführt, die Brief- und Predigtstellen stammen meistens aus den Jahren, die geschildert werden. Die Zuverlässigkeit und Unvoreingenommenheit der Auswahl, auch wo der Text verkürzt und kombiniert ist, kommt klar zutage. Soweit sie als Beweise dienen, sind die Tatsachen und Zeugnisse in so großer Zahl gehäuft, daß die Entscheidung nie an einer Einzelstelle hängt.

Literatur

Lubos, Arno: Geschichte der Literatur Schlesiens. Bergstadtverlag Wilhelm Gottlieb Korn, München, 1967

Motekat, Helmut: Experiment und Tradition. Vom Wesen der Dichtung im 20. Jahrhundert: Frankfurt a.M. u. Bonn 1962

Nadler, Josef: Geschichte der deutschen Literatur. Regensburg 1961

Weiser, Erwin; Sokl, Richard: Schlesisch-mährischer Volkskalender für das Altwaterland, für die Heimatvertriebenen aus Sudeten, Schlesien und Nordmähren, 1954